

Die *Erinnerungen* der Clara Geissmar – ein Frauenleben im 19. Jahrhundert. Informationen für Lehrerinnen und Lehrer

Inhalt

1. Eine Frau zwischen Tradition und Integration. Thema und Lernziel.....	2
2. Historischer Kontext	4
2.1 Die jüdische Emanzipation in Baden	4
2.2 Weibliche Bildung und Erziehung im 19. Jahrhundert.....	5
2.3 Die Autobiographie der Clara Geissmar als historische Quelle.....	7
3. Unterrichtsmaterialien mit Arbeitsvorschlägen.....	12
Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger).....	12
4. Quellen- und Literaturverzeichnis	14
4.1 Quellen.....	14
4.2 Literatur.....	14

Kontakt:

Lehrstuhl für Geschichte des jüdischen Volkes
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Landfriedstraße 12
69117 Heidelberg
www.hfjs.eu



Leitung: Prof. Dr. Birgit E. Klein
In Zusammenarbeit mit: Studierenden der Universität Heidelberg
Autorin: Katja Galinski, Christiane Müller
KFG-Gymnasium Mannheim, Dr. Kerstin Lutzer
Projekthomepage: www.hfjs.eu/Projekte.html

Gefördert im Rahmen des Leo Baeck Programms der Stiftung
„Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“



1. Eine Frau zwischen Tradition und Integration. Thema und Lernziel

„Da sitze ich, eine alternde Frau, mit weißen Haaren und schicke mich an, meine Jugenderinnerungen zu beschreiben. Diese beginnen so ungefähr vor 50 Jahren mit dem großen Brande.“¹

Mit diesen Worten leitete Clara Geissmar (1844-1911), geb. Regensburger, ihre 255 Seiten umfassenden Lebenserinnerungen ein. Kurz vor ihrem Tod verfasste sie im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Familiengeschichte für ihre Kinder und Enkelkinder, in der sie auf die ersten 23 Jahre ihres Lebens zurückblickte. Dabei beschrieb Clara Geissmar zum einen ihren Alltag und ihre Erziehung in Kindheit und Jugend im orthodoxen Elternhaus, die Feiertage und Traditionen sowie die jüdisch-christliche Nachbarschaft im ländlichen Eppingen und in Karlsruhe um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum anderen schilderte sie die ersten Jahre als junge Frau und Mutter an der Seite ihres Ehemanns, des Anwalts Josef Geissmar, in Konstanz, wo keine weitere jüdische Familie lebte. Mit dem Umzug nach Mannheim im Jahr 1867 beendete Geissmar ihre Memoiren. Zwei Jahre nach ihrem Tod wurden diese schließlich 1913 von ihrer Tochter veröffentlicht.

Ein autobiographisches Zeugnis – die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar – steht im Mittelpunkt dieser Lehrerhandreichung zur Emanzipation der Juden in Baden. Anhand einer kulturgeschichtlichen Betrachtung ausgewählter Aspekte ihrer Lebensbeschreibung und einer Einordnung in den Verlauf der jüdischen Emanzipation sowie die allgemeine deutsch-jüdische Geschichte werden in exemplarischer Weise grundlegende Phänomene und Entwicklungen im 19. Jahrhundert vermittelt, die nach dem Lehrplan für das allgemeinbildende Gymnasium von 2004 zu behandeln sind. Die Memoiren von Geissmar geben dabei seltene Einblicke in das Leben, Denken und Fühlen einer jüdischen Frau in Baden im 19. Jahrhundert. Gleichzeitig ist ihre Lebensgeschichte aber auch eine einzigartige sozial- und alltagshistorische Quelle, die das jüdische Leben auf dem Land inmitten der christlichen Nachbarschaft veranschaulicht sowie Mädchenbildung und die Rolle der Frau im kulturellen Modernisierungs- und Verbürgerlichungsprozess. Darüber hinaus reflektierte Geissmar auch politisch-soziale Konflikte der Zeit wie etwa anti-jüdische Ausschreitungen während der Frühjahrsrevolution 1848 in Eppingen. Durch den zeitlichen Abstand von der Niederschrift zu den geschilderten Ereignissen ist es wichtig, die Quelle kritisch zu hinterfragen. Wie sah die traditionelle jüdische Mädchenbildung und -erziehung aus? Welchen Bildungsverlauf erlebte Geissmar? Wie nahm sie die nachbarschaftlichen Beziehungen auf dem Land zur christlichen Mehrheitsgesellschaft wahr? Welche Probleme und Konflikte traten bei der Integration und Akkulturation in das städtische Bürgertum auf? Welche Rolle spielten Frömmigkeit und

¹ Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015), S. 1. Geissmar verweist hier wohl auf den Brand von 1846 in der Brettener Straße ihres Geburtsortes Eppingen.

Religionspraxis im Laufe ihres Lebens? Inwiefern ist ihr Lebensweg typisch für eine (jüdische) Frau ihrer Zeit? Die Unterrichtsmaterialien sollen dazu einladen, deutsch-jüdische Geschichte anhand einer autobiographischen Quelle zu thematisieren.

Lernziel

Die jüdische Geschichte wird jenseits von Verfolgung und Holocaust als Teil der deutschen Geschichte und Gesellschaft betrachtet. Die Schüler erkennen die (komplexen) Zusammenhänge von Inklusion und Exklusion sowie Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft. Sie können an ausgewählten Beispielen zur Situation einer Frau im 19. Jahrhundert in Baden die Zeit der bürgerlichen Gleichstellung bzw. Emanzipation herausarbeiten und erläutern. Zudem lernen sie, eine sozial- und alltagshistorische Quelle des 19. Jahrhunderts historisch einzuordnen und zu interpretieren. Darüber hinaus können die Schülerinnen und Schüler im Rahmen der übergreifenden Thematik den Begriff „Emanzipation“ diskutieren und mit der heutigen Situation vergleichen – im Sinne von Gleichberechtigung und Toleranz für Juden oder andere kulturelle Gruppen. Durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten sowie historischem Quellenmaterial der Orts- und Regionalgeschichte erhalten sie einen Einblick in Entwicklungen und Strukturen der eigenen Umgebung und begreifen zentrale Prozesse der europäischen Geschichte im regionalen Raum.

Das Thema in der Schule

Für den Einsatz und die Arbeit mit der Autobiographie Clara Geissmars in einer Unterrichtseinheit bieten sich verschiedene Zugänge an. Als Einstieg in die Thematik könnten die Schülerinnen und Schüler über das bürgerliche Frauenleben im 19. Jahrhundert in Arbeitsgruppen nachdenken und ihre Vorstellungen anschließend anhand von Stichwörtern zusammentragen. Anschließend können sich die Schülerinnen und Schüler mit den Materialien und Arbeitsvorschlägen, gemeinsam oder in Kleingruppen mit jeweils einem der vier Schwerpunkte, beschäftigen. Die Arbeitsblätter M1 bis M4 verdeutlichen unterschiedliche Perspektiven auf die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar durch die Betrachtung ihres religiösen Lebens (M1), ihrer Bildung und Erziehung (M2), des Alltags in der jüdisch-christlichen Nachbarschaft (M3) sowie als Ehefrau und Mutter (M4). Abschließend kann danach gefragt werden, inwiefern ihr Lebensweg typisch für eine (jüdische) Frau ihrer Zeit ist.

2. Historischer Kontext

2.1 Die jüdische Emanzipation in Baden

Der Ausgangspunkt für die Emanzipationsgesetzgebung in Baden waren territoriale Veränderungen. Aus der ehemaligen Markgrafschaft Baden wurde ein Großherzogtum, dessen Territorium und Einwohnerschaft damit um das Fünffache zunahm. Aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Verhältnisse in den einzelnen Gebieten sollte im Zuge der allgemeinen staatlichen Umgestaltung auch der Rechtsstatus der badischen Juden geordnet und im Grundgesetz festgelegt werden. Der neue badische Staat erließ zwischen 1807 und 1809 Konstitutionsedikte, die von der französischen Gesetzgebung beeinflusst waren. Diese erkannten auch die Juden als „erb-freie“ bzw. gleichberechtigte Staatsbürger sowie die jüdische Religion als „constitutive“ Konfession an, allerdings unter gesetzlichen Einschränkungen. Die eigentliche Grundlage für die Stellung des Judentums im neuen Staat war das 9. Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809. Das sogenannte „Judenedikt“ regelte zunächst die Bildung der Juden, etwa durch die Einführung der Schulpflicht sowie die Ausbildung im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich, also außerhalb des üblichen Kleinhandels, um sie stufenweise an die christliche Mehrheitsgesellschaft anzupassen und zu integrieren. Dies war nicht zuletzt eine wirtschaftspolitische Maßnahme zur Gewinnmaximierung der badischen Regierung. Zudem fungierte ein neu gegründeter „Oberrat der Israeliten Badens“ als wichtigste jüdische Kultusbehörde nach dem Vorbild der französischen Konsistorien.

Nach dem Sturz Napoleons und der politischen Neuordnung auf dem Wiener Kongress 1815 sowie der anschließenden Restaurationsphase verschlechterte sich auch in Baden die Situation der Juden wieder. Im Jahr 1817 kam es infolge von Verschuldung und Missernten zu antijüdischen Ausschreitungen und Hetzschriften, die in den Hep-Hep-Unruhen von 1819 kulminierten. Zwar wurde in den folgenden Jahren die völlige Judenemanzipation im Badischen Landtag und in den innerjüdischen Reformbewegungen häufig diskutiert, unter anderem durch prominente Fürsprecher wie den späteren Revolutionsführer Friedrich Hecker, es konnte allerdings keine Mehrheit gefunden werden. Während der Revolution von 1848/49 kam es erneut zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung. Die völlige rechtliche und politische Gleichstellung mit der Erteilung des Gemeindebürgerrechts erfolgte im Großherzogtum Baden schließlich am 4. Oktober 1862. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871, wodurch die rechtliche Gleichstellung in der Reichsverfassung verankert wurde, erhielten die Juden in fast allen deutschen Ländern die bürgerlichen Rechte (freie Wohnort- und Berufswahl, Wahl- und Stimmrecht, Staatsbürgerschaft). Der Prozess der jüdischen Emanzipation war damit eng mit dem wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts verbunden. Unter anderem zeigten sich demografische Veränderungen und die

beginnende Urbanisierung auch innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Während im Jahr 1816 in Baden 17 577 Juden lebten, stieg die jüdische Bevölkerung bis zum Jahr 1871 auf 25 703 mit einem prozentualen Anteil gleichbleibend von 1,7% an der badischen Gesamtbevölkerung. Insbesondere in Süd- und Westdeutschland gab es eine große jüdische Landbevölkerung. Noch 1880 lebten 52% der badischen Juden in Gemeinden mit weniger als 3000 Einwohnern.

Vor dem Hintergrund der politischen und rechtlichen Situation der Juden in Baden im 19. Jahrhundert sollen nun deren Auswirkungen am Beispiel der weiblichen Bildung und Erziehung dargestellt werden.

2.2 Weibliche Bildung und Erziehung im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert war die bürgerliche Erziehung von Mädchen vor allem auf deren spätere Rolle als Hausfrau und Mutter ausgerichtet. Daher standen Handarbeiten, begleitet von Lektüre und die bürgerlichen Tugenden wie Sittlichkeit, Ordnung, Fleiß, Häuslichkeit und Sparsamkeit im Mittelpunkt. Die Vermögensverhältnisse der Familien bestimmten dabei den Bildungsgrad der Mädchen. Für die Töchter einkommensschwacher Familien war meist nur ein kurzer Schulbesuch vorgesehen, woraufhin die Arbeit im elterlichen Haushalt oder Geschäft folgte. Nur die Töchter wohlhabender Familien erhielten eine höhere Bildung oder Privatunterricht. Vor allem jüdische Mädchen aus sozialschwachem Elternhaus waren daher zum einen aufgrund ihres Geschlechts und zum anderen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit doppelt benachteiligt. Gleichzeitig strebten jüdische Mädchen und Frauen stets nach Wissen und Bildung.

Bis ins 18. Jahrhundert gehörten die Bereiche Schule und Erziehung den Religionsgemeinschaften an. Die Elementarschulen bzw. die Vorläufer der späteren Volksschulen waren in der Regel konfessionell getrennt. Parallel zu den Pfarrschulen hatte sich ein jüdisches Bildungssystem entwickelt. Die Erziehung verlief fast ausschließlich innerhalb der kulturell eigenständigen Gemeinden und war für den Großteil der jüdischen Bevölkerung traditionell, das heißt religiös ausgerichtet. Im Rahmen der allgemeinen staatlichen Umgestaltung des Großherzogtums Baden, die auch den Rechtsstatus der badischen Juden ordnete, erfolgte eine entscheidende Änderung der jüdischen Erziehung. Nachdem bereits im Jahr 1803 das (13.) Organisationsedikt die allgemeine Schulpflicht für sieben- bis vierzehnjährige Jungen und Mädchen (bis 13 Jahre) in Baden eingeführt hatte, verpflichtete das Edikt von 1809 auch jüdische Kinder zum Schulbesuch.

In der traditionellen jüdischen Erziehung existierte kein formaler Religionsunterricht für Mädchen. Die Hauptthemen waren das Gebet, die religiösen Pflichten der Frau und die Ausbildung zur Hausfrau. Mit der jüdischen Aufklärung, auf hebräisch „Haskala“, veränderten sich die jüdischen Bildungsideale. Unter anderem wurde die Notwendigkeit der Mädchenerziehung betont. Ab den 1830er Jahren erfolgten die Aufnahme von Mädchen in fast allen jüdischen Schulen und die Einrichtung von Freischulen für Mädchen der Unterschicht, in denen die religiöse Erziehung nur eine sekundäre Bedeutung hatte. Wesentliche Unterrichtsveränderungen waren die Einführung der Elementarbildung sowie Lehrbücher und ab 1833 das Verbot des Unterrichts im jüdisch-deutschen Dialekt. In der Praxis engagierten viele Eltern Privatlehrer oder schickten ihre Töchter auf christliche Mädchenschulen. Nur selten erfolgten Versuche, sich der religiösen Erziehung von Mädchen anzunehmen. Ausgenommen davon war die orthodoxe Mädchenerziehung, bei der die Mädchen- und Jungenerziehung gleichgestellt waren und die Mädchen verstärkt Bibelunterricht erhielten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in fast allen badischen Städten meist auf private Initiative (weiterführende) Mädchenschulen. Stadthonoratioren gründeten mittlere und höhere Töchterschulen für Mädchen aus dem Bürgertum. Deren Dasein als Bürgergattin verlangte neue Fertigkeiten wie zum Beispiel Konversation, Fremdsprachen, Allgemeinbildung, sodass in den Töchterschulen etwa Lesen, Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturlehre, Zeichnen, Singen, Französisch, Religions- und Tugendlehre unterrichtet wurde. Auf Initiative der Frauenvereine, z.B. dem Badischen Frauenverein, ging die Gründung von Industrie- und Mädchenarbeitsschulen für die Töchter der Arbeiterklasse zurück. Der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften angesichts des durch die Industrialisierung entstehenden Arbeitskräftemangels machte eine Berufsbildung für Mädchen notwendig. Die Töchterschulen sollten zur Disziplinierung der Arbeiterklasse, als „Jugendfürsorge“ zur Eindämmung sozialdemokratischer Einflüsse sowie zur Vorbereitung der Pflichten als Hausfrau und Mutter, etwa in Hygienefragen oder Haushaltsführung, beitragen. Der Fokus der Unterrichtsfächer lag auf praktischen Tätigkeiten wie Kochen, Waschen, Bügeln, Flicken und Nähen. Zusätzlich gab es Ausbildungsangebote als Krankenschwester, Kindergärtnerin, Lehrerin, Fortbildungen in Buchführung sowie Flick- und Kochkurse.

Beispiel: Bildungseinrichtungen in Karlsruhe

Anhand der Entwicklungen in der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe werden Tendenzen und Bemühungen um die jüdische Mädchenbildung im Großherzogtum Baden deutlich: Bereits im Jahr 1774 wurde sowohl das Lehrhaus des Salomon Meyer als auch die erste jüdische „Teutsch Schreib- und Rechenschule“ für „Judenknaben“ auf Veranlassung des Markgrafen Karl Friedrich gegründet, in der ab 1799 auch Mädchen nähen und stricken lernen mussten. Von 1822 bis 1864 existierte in Karlsruhe eine israelitische Religions- und Elemen-

tarschule, die zunächst eine Privatschule war. Ab 1830 fand der Religionsunterricht in getrennten Klassen statt, für den weltlichen Elementarunterricht gab es gemeinsame Klassen. Der Fächerkanon beinhaltete weltliche Fächer wie die Deutsch, Rechnen, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte und Schönschreiben, für Jungen 30 Stunden, für Mädchen weniger Fächer und nur 10 Unterrichtsstunden, sowie religiöse Fächer, etwa hebräisch Lesen, Grammatik, Pentateuch, Psalmen, allgemeiner Religionsunterricht in deutscher Sprache, für Jungen 44 Stunden und für Mädchen 10 Stunden und weniger Fächer. Im Jahr 1864 musste die Schule aufgrund sinkender Schülerzahlen sowie der Bevorzugung christlicher Lehranstalten, die mit 15% ein relativ hoher Anteil jüdischer Schüler besuchten, schließen. Daneben gab es auch monoedukative Mädchenschulen. Im Jahr 1828 wurde eine Mädchenschule für „gebildete Stände“ für Mädchen vom 6. bis zum 16. Lebensjahr und 1893 auf Initiative des Frauenvereins „Frauenbildungsreform“ das erste deutsche Mädchengymnasium gegründet. Insbesondere die ersten jüdischen Abiturientinnen sind nicht nur ein Beweis für die Emanzipation und Assimilation der Juden, sondern auch den Emanzipationsprozess der Frau.

Die zunehmende Emanzipation und Akkulturation der Juden veränderte nicht nur die politische, wirtschaftliche und religiöse Situation im Verlauf des 19. Jahrhunderts, sondern auch das deutsch-jüdische Sozialleben. Nur langsam wandelte sich die soziale Stellung der Frau, was exemplarisch anhand der Autobiographie Clara Geissmars beschrieben werden kann.

2.3 Die Autobiographie der Clara Geissmar als historische Quelle

Die „Erinnerungen“ der Clara Geissmar sind eine einzigartige sozial- und alltagshistorische Quelle. Vor allem bei der Frauen- und Bürgertumsforschung des 19. Jahrhunderts ist die Erinnerungsliteratur beliebt, sodass Clara Geissmars Memoiren in der Vergangenheit häufig zitiert wurden.² Sie dienen mehrfach als Zeugnis für das Ideal traditioneller weiblicher sowie bürgerlicher Frömmigkeit. Zwar vermitteln Autobiographien ein besonders lebendiges und detailliertes Bild vom bürgerlichen Alltags- und Familienleben im 19. Jahrhundert, bei der Deutung weiblicher Selbstzeugnisse ist jedoch aufgrund der subjektiven Darstellungsweise der Autorinnen eine quellenkritische Betrachtung notwendig. Nach Miriam Gebhardt ist die These der Doppelrolle der Frau als Mutter und Ehefrau, die sowohl für die Erziehung und Integration in die bürgerliche, christliche Umgebungsgesellschaft als auch für die Wahrung

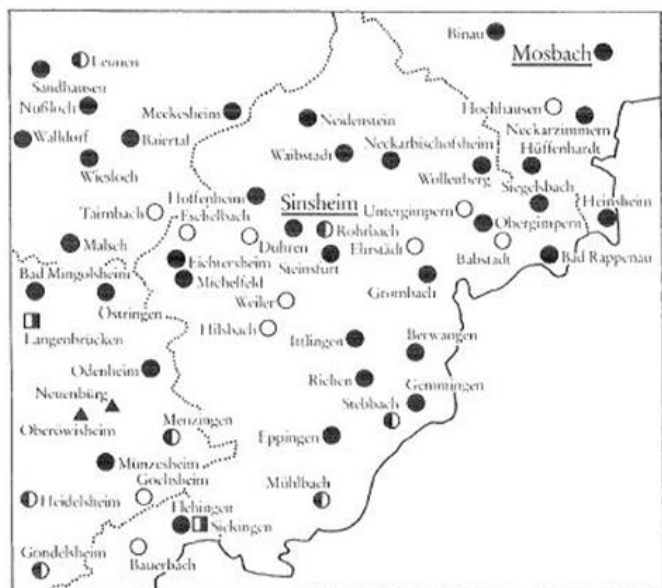
² Vgl. zum Folgenden in diesem Kapitel besonders Miriam GEBHARDT: Der Fall Clara Geißmar, oder von der Verführungskunst weiblicher Autobiographik, in: Kirsten HEINSOHN u.a. (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 233-249. Auch Michael HEITZ: Jüdisches Leben im Kraichgau am Beispiel der ehemals kurpfälzischen Stadt Eppingen im 19. und 20. Jahrhundert (Diplomarbeit Päd. Hochschule), Heidelberg 2001, S. 19-29 sowie Bernd RÖCKER: Clara Geissmar: Hausfrau und Autorin einer Autobiographie (Eppingen), in: Michael HEITZ/DERS. (Hg.): Jüdische Persönlichkeiten im Kraichgau, Heidelberg u.a. 2013, S. 80-84.

der Religiosität und Tradition in der Familie verantwortlich war, lediglich das Ergebnis einer bestimmten Deutung autobiographischer Quellen, was es durch eine alternative Lesart und eine Erweiterung der Perspektiven (kommunikativ, historisch-kulturell, lebensgeschichtlich) zu überprüfen gelte.³ Darüber hinaus wurde zumeist die stark gekürzte Version der „Erinnerungen“ nach der Edition von Richarz ausgewertet, die nur ein fragmentarisches Bild des gesamten Textes bietet.⁴

Textüberlieferung

Clara Geissmar verfasste ihre Lebenserinnerungen im Alter von etwa 60 Jahren im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für ihre Kinder und Enkelkinder, die während der Niederschrift ihre inneren Gesprächspartner darstellten. Die Originalhandschrift der „Erinnerungen“ Geissmars ist nicht mehr erhalten. Nach der Redaktion einer Tochter erschienen ihre Aufzeichnungen im Herbst 1913 postum im Privatdruck für die Familie. Daher muss eine mögliche Veränderung durch die Familienzensur anhand einer kritischen Lektüre berücksichtigt werden. Heute ist der in Fraktur gedruckte Text über die Website der Archiv- und Forschungsinstitution Leo-Baeck als Digitalisat einsehbar und für Forschung und Lehre ohne Zugangsbeschränkung einsetzbar.⁵

Clara wurde am 20. April 1844 als Tochter des jüdischen Händlers Lemle Regensburger und seiner Frau Zierle (geb. Mayer) in Eppingen im südlichen Kraichgau geboren. Seit der Neuordnung des deutschen Südwestens unter Napoleon in den Jahren 1803 und 1806 gehörte der Ort zum Kurfürstentum bzw. späteren Großherzogtum Baden. In den „Erinnerungen“ beschrieb die Autorin rückblickend als bereits gealterte Frau ihre Kindheit, Jugend sowie den Beginn



ihrer Ehe. Die Schwerpunkte des 255 Seiten umfassenden Textes bilden zum einen ihre ersten 15 Lebensjahre (1844 – 1859) im familiären Umfeld ihres Geburtsortes Eppingen und der dreijährige Aufenthalt bei einer Pflegefami-

³ Vgl. GEBHARDT, Geißmar, S. 233ff.

⁴ Vgl. Monika RICHARZ (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 452-461.

⁵ Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaek/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015).

lie in Karlsruhe (1859 – 1862) mit einem Umfang von 92 Seiten und zum anderen mit 106 Seiten die ersten fünf Ehejahre von 1862 bis 1867 in Konstanz. Mit dem Umzug der Familie nach Mannheim 1867 endet somit der Text, so dass Clara Geissmar allein die ersten 23 Jahre ihres Lebens beschreibt, ihre übrigen 44 Lebensjahre in Mannheim bis zu ihrem Tod 1911 und somit den größten Teil ihres Lebens in ihren „Erinnerungen“ unberücksichtigt lässt. Mit der Absicht die eigenen Lebenserinnerungen im Sinne eines Familiengedächtnisses für die folgenden Generationen zu bewahren, stehen die Aussagen über ihre Herkunftsfamilie sowie ihre ersten fünf eigenen Familienjahre im Mittelpunkt und hatten somit auch Auswirkungen auf die Auswahl der Inhalte durch die Autorin beim Verfassen ihrer Memoiren. Aus diesem Grund verwies Geissmar eingangs auch auf ihre Vorfahren, die bereits seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Eppingen gelebt hätten.⁶ Zentral ist daher zudem die Rolle der Eltern als unmittelbare Vorgängergeneration sowie deren Ehe als Vorbild.

Themen

Die Familie Regensburger lebte traditionell, aber der Moderne nicht verschlossen, in einem Haus in der Eppinger Vorstadt (heute Brettener Straße 8). Sie waren vermögend und legten Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Clara Geissmar lernte in der Eppinger Volksschule Deutsch und erhielt daneben auch Hebräisch- sowie Talmud- und Religionsunterricht. Daneben erfuhr sie eine häusliche Bildung, lernte die bürgerliche



Abb. 2: Brettener Straße mit dem Geburtshaus Clara Geissmars (5. Haus links)

Lektüre ihrer Mutter wie Goethe oder Shakespeare kennen und verfasste Gedichte. Außerdem erhielt sie während ihrer Kindheit und Jugend Unterricht im Stricken, Nähen, Zeichnen, Französisch-, Musik- und Konversationsstunden sowie Nachhilfe von einem ev. Pfarrer in Französisch, Literatur und Geschichte. Die jüdischen Feste und Feiertage hatten einen hohen Stellenwert für die Familie Regensburger. Vor allem Claras Vater, Vorsteher der jüdischen Gemeinde Eppingen und Textilhändler, der bei ihrer Geburt bereits 63 Jahre alt war

⁶ „So etwa um 1660 soll sich wie man mir sagte, mein Urahn in Eppingen niedergelassen haben. Er soll ganz besonders wohlhabend gewesen sein und einen so großen Viehstand besessen haben, daß ihm jeden Tag ein Junges geboren wurde. Er hieß Levi, und da die Juden seiner Zeit noch keine Zunamen hatten, nannte man ihn ‚Levi Eppingen‘. Ich weiß sonst nichts von ihm, als daß er seinen großen Viehstand in den Dörfern der Umgegend untergebracht haben soll, daß sämtliche Eppinger Juden (meiner Zeit) von ihm abstammen, ausgenommen zwei Familien die wegen bettelhaften Herumstreichens ins Eppinger Gefängniß kamen.“ Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913, S. 1f.

und ein zurückgezogenes Leben führte, richtete seinen Alltag streng nach den religiösen Vorschriften und Bräuchen aus. In ihrer Autobiographie nimmt deshalb die Schilderung des religiösen Alltagslebens ebenfalls einen großen Stellenwert ein. Clara Geissmar berichtete von der jüdischen Gesetzestreue ihres Vaters, aber auch sehr detailliert und kenntnisreich vom Ablauf religiöser Feste und Feiertage wie dem Schabbat-Abend, der Namensgebungs- und Beschneidungsfeier, Pessach, Rosch ha Schana, Jom Kippur, Sukkoth und Chanukka, um diese ihren Nachkommen zu vermitteln. Es ging ihr dabei um eine Erinnerung und Überlieferung ihrer eigenen jüdischen Erziehung sowie des traditionellen Familienlebens, das ihre Kinder und Enkel in dieser Form nicht mehr kennengelernt haben. Neben dem Leben in der jüdischen Gemeinschaft beschrieb sie auch das Mit- und Nebeneinander in der nichtjüdischen Eppinger Umgebungsgesellschaft, das von einem freundschaftlichen und hilfsbereiten Umgang geprägt gewesen sei. Nach Gebhardt steht die Autorin hier in einem „Diskurs der Sentimentalisierung und Konservierung einer als vergangen wahrgenommenen Ära, in der ein Jude fromm, ein Christ friedliebend und das Leben als solches geordnet war.“⁷ Clara Geissmar ging es demnach weniger um eine wirklichkeitsgetreue Schilderung ihrer Erlebnisse als um die Bewahrung einer vergangenen Zeit.

Während Clara Geissmar im ersten Teil ihrer „Erinnerungen“ noch ausführlich den jüdischen Alltag sowie die Gesetzestreue ihres Eppinger Elternhauses erläuterte, ist ein erster Bruch in ihrer Erzählweise erkennbar, wenn sie die Zeit nach dem Tod ihrer Mutter beschrieb, als sie im Alter von 15 Jahren für zwei Jahre zu einer Pflegefamilie nach Karlsruhe zog. Der dortige streng orthodoxe Haushalt war ihr gegenüber dem eigenen, der Moderne aufgeschlossenen Elternhaus fremd. Einen weiteren Einschnitt stellt der zweite Teil dar, der von ihren ersten Ehejahren inmitten der christlichen Konstanzer Stadtbevölkerung handelt. Sie entfernte sich zunehmend von dem jüdisch-orthodoxen Familienleben und den religiösen Ritualen ihrer Kindheit, an dessen Stelle der bürgerliche Alltag in der nichtjüdischen Gesellschaft rückte. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass im zweiten Teil ihrer Autobiographie jüdische Bräuche einzig im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Emanzipation und Integration sowie ihrer neuen Rolle als Ehefrau und Mutter zur Sprache kommen, beispielsweise, wenn sie darüber nachdenkt, ihre Kinder protestantisch taufen zu lassen. Seitdem die achtzehnjährige Clara am 1. Mai 1862 den 16 Jahre älteren Anwalt Josef Geissmar aus einer befreundeten Familie geheiratet hatte und mit diesem als einzige jüdische Familie in Konstanz lebte, kämpfte sie mit großen Selbstzweifeln und depressiven Verstimmungen. Während ihres Ehe- und Familienlebens konnte sie schließlich die religiösen Bräuche und Traditionen im Alltag aufgrund der fehlenden jüdischen Gemeinde nicht mehr umsetzen.⁸ Die zeitgenössische

⁷ GEBHARDT, Geißmar, S. 241.

⁸ Seit den mittelalterlichen Verfolgungen um die Mitte des 15. Jahrhunderts gab es in Konstanz für rund 400 Jahre keine jüdische Bevölkerung mehr. Zwar wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein

autobiographische Literatur spiegelt häufig ein Idealbild der bürgerlichen Familie und Ehe wider, das in der eher negativen Darstellung der Clara Geissmar nicht zu finden ist, weshalb diese durchaus als realistisch einzuschätzen ist.

Es lässt sich festhalten, dass das Erzählmotiv der Clara Geissmar in ihren Memoiren die Kontrastierung einer früheren besseren, idealisierten Vergangenheit gegenüber den modernen Verhältnissen ist. Wie die Historikerin Miriam Gebhardt feststellte, hat die Autobiographie das Ziel, „ein Bild von der Vergangenheit weiterzureichen, das idealtypisch ein Gegenmodell entwickelt sowohl zur abergläubigen Orthodoxie als auch zur als sinnentleert empfundenen Moderne.“⁹ Die „Erinnerungen“ berichten damit auf exemplarische und anschauliche Weise von der Verbürgerlichung und Akkulturation der deutschen Juden sowie der Suche nach neuen Normen und Werten.

Zuzug von Juden in die Stadt vermehrt diskutiert, allerdings kam es erst infolge der rechtlichen und politischen Gleichstellung in Baden im Jahr 1862 bzw. 1863 wieder zur Ansiedlung jüdischer Familien. Im Jahr 1875 hatte die Israelitische Gemeinde in Konstanz 251 Mitglieder, etwa 2% der Stadtbevölkerung. Vgl. Franz HUNDSNURSCHER/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168 sowie Erich BLOCH: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

⁹ GEBHARDT, Geißmar, S. 246.

3. Unterrichtsmaterialien mit Arbeitsvorschlägen

Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger)

Geburtsdatum/-ort: 20.04.1844, Eppingen (Baden)

Sterbedatum/-ort: 16.07.1911, Mannheim

Beruf/Funktion: Hausfrau, Mutter, verheiratet mit Rechtsanwalt

Kurzbiographie: 1850 Eintritt in die (allgemeine) Eppinger Volksschule
1855 Tod des Vaters
1857 Ende des Unterrichts in der Volksschule
1858 Tod der Mutter
1859 Aufenthalt bei einer Pflegefamilie in Karlsruhe
1861 Verlobung mit Josef Geissmar
1862 Hochzeit in der Eppinger Synagoge, Umzug nach Konstanz
1863 Geburt des ältesten Kindes Leopold
1865 Geburt der Tochter Sofie
1867 Geburt eines weiteren Kindes in Konstanz, Umzug der Familie nach Mannheim
1868 Geburt des Sohnes Jakob
1873 Geburt Friedrich
1877 Geburt der jüngsten Tochter Johanna
1905 Tod Josef Geissmars

Weitere Angaben: Religion: jüdisch
Verheiratet: 1862 Josef Geissmar (1828-1905), Sohn des Sinsheimer Rabbiners David Jacob Geissmar, Hofgerichtsadvokat in Konstanz)
Eltern: Lemle (Asher ben Isaak) Regensburger (1781-1855), Vorsteher jüdische Gemeinde Eppingen und „Ellenwarenhändler“ (Textilhändler); Cäcilie (Zierle) (geb. Maier) (1803-1858)
Geschwister: Moses (geb. 1817); Leopold (1834-1900), Rechtsanwalt; Karoline; Isac
Kinder: Leopold (1863-1918), Sofie (1865-?), N.N. (1867-?), Jakob (1868-1944), Friedrich (1873-1940), Johanna, Kinderärztin in Heidelberg (1877-1942)



Abb. 3: Grabstein mit vergrößerter Inschrift von Joseph und Clara Geissmar auf dem Jüdischen Hauptfriedhof in Mannheim

4. Quellen- und Literaturverzeichnis

4.1 Quellen

GEISSMAR, Clara: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913. Leo-Baeck-Institut, ME 181, URL: <http://www.lbi.org/digibaeck/results/?qtype=pid&term=573204> (26.06.2015).

Unkommentierte Auszüge abgedruckt bei Monika RICHARZ (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 452-461.

Auszugsweise auch abgedruckt bei Reinhard HAUKE: Jüdische Kindheit in Eppingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Erinnerungen der Clara Geissmar geb. Regensburger, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 242-267.

4.2 Literatur

ASCHE, Susanne: Schutzbürgerin, Bürgerin, Politikerin – Jüdische Frauen in der Residenz- und Landeshauptstadt Karlsruhe, in: OBERRAT DER ISRAELITEN BADENS (Hg.): Jüdisches Leben in Baden 1809 bis 2009, Ostfildern 2009, S. 97-108.

BLOCH, Erich: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

ELIAV, Mordechai: Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation, Münster u.a. 2001.

GEBHARDT, Miriam: Der Fall Clara Geißmar, oder von der Verführungskunst weiblicher Autobiographik, in: Kirsten HEINSOHN/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 233-249.

HAUKE, Reinhard: Jüdische Kindheit in Eppingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Erinnerungen der Clara Geissmar geb. Regensburger, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 242-267.

HEITZ, Michael: Jüdisches Leben im Kraichgau am Beispiel der ehemals kurpfälzischen Stadt Eppingen im 19. und 20. Jahrhundert (Diplomarbeit Päd. Hochschule), Heidelberg 2001.

HUNDSNURSCHER, Franz/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168.

LÄSSIG, Simone: Religiöse Modernisierung, Geschlechterdiskurs und kulturelle Verbürgerlichung. Das deutsche Judentum im 19. Jahrhundert, in: Kirsten HEINSOHN/Stefanie SCHÜLER-SPRINGORUM (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 46-84.

MEYER, Michael A.: Jüdische Gemeinden im Übergang, in: Michael BRENNER/Stefi JERSCHWENZEL/DERS. (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd.2 Emanzipation und Akkulturation 1780-1871, München 1996, S. 96-125.

RAMON, Esther: Geschichte der jüdischen Erziehung in Karlsruhe von 1730-1933, in: Heinz SCHMITT (Hg.): Juden in Karlsruhe, Karlsruhe 1988, S. 301-310.

RICHARZ, Monika: Einführung, in: DIES. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 11-69.

RÖCKER, Bernd: Clara Geissmar. Hausfrau und Autorin einer Autobiographie (Eppingen), in: Michael HEITZ/DERS. (Hg.): Jüdische Persönlichkeiten im Kraichgau, Heidelberg u.a. 2013, S. 80-84.

SUTTER, Willi: „Es war eine schöne Zeit damals in Baden ...“. Aus den Erinnerungen der Clara Geißmar, in: Delphin-Kreis (Hg.): Geschichte und Geschichten... aus Konstanz und von den Schweizer Nachbarn, Konstanz 1995, S. 42-87.

WILL, Michaela: „Die Philosophie im Weiberrocke wird kein Vernünftiger achten...“. Zur Ambivalenz in den Mädchenbildungskonzepten der Zeitschrift Sulamith (1806-1848), in: Britta L. BEHM/Uta LOHMANN/Ingrid LOHMANN (Hg.): Jüdische Erziehung und aufklärerische Schulreform, Münster u.a. 2002, S. 369-387.